

## Herrnhut als Denkmalensemble in der Oberlausitz

von *Dietrich Meyer*

Die Denkmalpflege hat vor einigen Jahrzehnten erkannt, daß zu ihrer Aufgabe nicht nur das besondere künstlerische Baudenkmal oder Kunstwerk gehört, sondern das Miteinander von denkmalswerten Objekten, z.B. besondere Plätze wie ein Marktplatz, oder geschlossene Straßenzüge aus einer Stilrichtung. Es gibt freilich Orte, die man nur wegen eines einzigen außergewöhnlichen Kunstwerkes besucht, wie z.B. Colmar wegen des berühmten Isenheimer Altars von Matthias Grünewald, aber das sind doch eher Ausnahmen. Viel interessanter erscheinen uns heute die Orte, die noch die Atmosphäre einer vergangenen Epoche bewahren, etwa das einer mittelalterlichen Stadt in Italien oder der Renaissance wie Rothenburg ob der Tauber, weil man in ihnen gleichsam eintaucht in die Lebenswelt einer uns völlig fremden Zeit.

Keine Frage: Herrnhut gehört zu den letzteren Orten. Es gibt hier kein außergewöhnliches Kunstwerk, das die Touristen anziehen könnte. Einen Herrnhuter Saal kann man auch anderswo sehen und dafür reist man nicht aus weiter Ferne an. Herrnhut hat kein Fastentuch wie Zittau. Aber es besitzt die baulichen Merkmale einer vom Brüdertum geprägten Architektur und Frömmigkeit, wie man sie anderswo kaum wiederfinden kann. Es ist das Miteinander von bestimmten Gebäuden, der Zusammenklang von Fassade, Garten und Gartenhaus, von Ortsbild und Landschaftsform.

Das möchte ich ganz kurz verdeutlichen. Der Herrnhuter Saal ist zwar der Ortsmittelpunkt, aber er zieht Menschen nicht wegen seiner künstlerisch gestalteten Fassade, seinem Eingangsportale oder seinen Schmuckelementen an, er wirkt auf einem Foto meist als Abschluß eines Straßenzuges durch seinen Dachreiter, der sich über Bäumen und Dachgiebeln erhebt, durch die Gesamtanlage mit Brunnen und Vorplatz, die zu allen Brüdersiedlungen gehört oder in Verbindung mit den umliegenden Gebäuden, dem Herrschaftshaus Zinzendorfs oder dem Witwenhaus, weil sie aus einem Guß zu sein scheinen. Wer auf das Ensemble achtet, für den ist die Dächerlandschaft eines Ortes wichtig, wie man sie etwa vom Hutberg aus erkennt, und da ist der Saal als Gipfelpunkt und als Mitte des Ortsbildes von besonderem Reiz. Das Ensemble von Gottesacker, Gottesackerallee und Saal läßt sich hier am besten erkennen, und diese gehören ja auch sachlich ganz eng zusammen, denn der Gottesacker mit den Gräbern der Glieder der oberen Gemeinde gehört doch unmittelbar zu der jetzt lebenden Gemeinde. Die moderne Denkmalpflege möchte dieses Miteinander, dieses Beziehungsgeflecht, das Ensemble erhalten, weil sich darin viel mehr ausdrückt als in einem einzigen Gebäude.

Ein anderes Beispiel: Das Herrschaftshaus ist heute nicht nur deshalb attraktiv, weil es einmal in schlichterer Form der Sitz Zinzendorfs war, sondern weil es schon im 18. Jahrhundert auf Wunsch des Grafen mit einem barocken Herrschaftsgarten angelegt wurde und weil es das für den Barock typische Interesse am gestalteten Garten, am Miteinander von Fassade, Terrasse, Blumenbeeten und Landschaft verkörpert. Dazu gehört dann das Teehäuschen als typisches Symbol damaliger Geselligkeit hinzu. Garten und Teehaus, das sind bald auch für Herrnhuter Bürgerhäuser charakteristische Elemente geworden, die mit Recht heute wieder neu entdeckt und aufgewertet werden.

Und ein drittes Beispiel. Was wäre Herrnhut ohne den Hutberg und ohne die Lindenalle nach Berthelsdorf. Von dem Namen dieses Berges her hat es, freilich geistlich gedeutet, seinen Namen bekommen, und nur der Verbindung mit Berthelsdorf verdankt es seine Existenz. Alle meine Bekannten, die Herrnhut besuchen, kehren, auch wenn sie nur einen Tag bleiben, kaum ohne einen schnellen Gang zum Hutberg nach Hause zurück. Es ist der Blick in die Landschaft, nach Großhennersdorf zum Katharinenhof und Kirche oder der Blick nach Berthelsdorf zur dortigen Kirche und über die Gräber zum Ort Herrnhut, der die Gedanken an die Ereignisse des 18. Jahrhunderts auslöst und die Erinnerung anregt. Der Hutberg und der Gottesacker mit seinen schlichten Grabsteinen sind als Denkmal nichts. Viele evangelische Friedhöfe besitzen künstlerisch gestaltete Grabsteine und Grabanlagen von großem Wert und wirken auch als gärtnerische Anlage weit anziehender. Und doch gehört der Hutberg mit dem Gottesacker zu den unbedingten Zielen eines Touristen. Auch die äußerste Schlichtheit, auch der ganz bewußte Verzicht auf künstlerische Gestaltung kann dennoch zum eindrucklichen Denkmal werden im Zusammenklang mit den übrigen Denkmälern. Der Schlichtheit des Gottesackers entspricht ja die Schlichtheit des brüderischen Saales, ohne Bild und Altar, ohne Taufbecken und Kanzel, ohne Glasfenster und Schnitzerei an Türen und Gestühl.

Gerade in dieser Schlichtheit, in diesem Verzicht auf alle künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten im kirchlichen Bereich fällt Herrnhut in der Oberlausitz auf. Man denke doch ja nicht, daß Herrnhut etwa das typische Beispiel eines oberlausitzer Barock sei. Die typischen Gestaltungsformen wie Adelsschloß und barocke Kirche finden sich hier nicht. Vielmehr fällt es durch seinen ganz anders geprägten Siedlungs- und Gestaltungswillen auf. Eben in seinem bewußten Verzicht, in seiner Absage an allen weltlichen Prunk, an überflüssiges Beiwerk, an menschliche Selbstdarstellung.

Will man Herrnhut als Denkmalensemble erfassen, so muß man offenbar tiefer in seine Geschichte und Geistigkeit eindringen, um den Sinn dieses Zusammenklangs zu verstehen. Wir müssen die Entstehungsgeschichte dieses Ortes kennenlernen: die Geschichte der mährischen Exulanten, die um ihres Glaubens willen ausgewandert sind, und die Geschichte

von dem kleinen Grafen Lutz, der in Großhennersdorf aufwuchs, als sächsischer Hofrat den Mähren Zuflucht und Wohnort in dem einsamen Wald an dem Fahrweg von Löbau nach Zittau gab und dann ihr Seelsorger und Gemeindeleiter wurde. Heute würde man sagen: Man muß den Mythos von Herrnhut<sup>1</sup>, seine Entstehungslegende kennen. Ohne ihn ist der Ort nicht verständlich. Herrnhut ist eben der Ursprungsort einer bestimmten pietistischen Bewegung des 18. Jahrhunderts so wie die Halleschen Anstalten das architektonische Ensemble und Symbol für eine andere pietistische Richtung sind. Herrnhut als Denkmal, um es so auszudrücken, ist attraktiv als Symbol für die Geistigkeit und Lebensform einer bestimmten religiösen Haltung. Die Situation der Exulanten zwang zu äußerster Sparsamkeit. Die Emigranten wollten und konnten in Herrnhut nicht reich werden, sondern verfolgten nur ein Ziel: Christus zu dienen, um deswillen sie ausgewandert waren. Diesem Ziel diente auch die Architektur. Kein unnützer Luxus, nichts, was von dem eigentlichen Ziel ablenken sollte. Der Raum steht im Dienst von Zeugnis und Liturgie, von Ansprache, Lied und Musik. So wie der Gottesacker ein Hinweis auf die Gemeinde ist, die bereits beim Herrn versammelt ist.

Man versteht das Ensemble des Saals in der Kombination mit Chor- und Wohnhäusern nur, wenn man die Gemeinschaftsformen der Gemeinde, ihre Feste und Gedenktage, ihre Liebesmahle und Leseversammlungen, ihre Gebets- und Singstunden kennt. Wer sich in diese Geschichte hineinversenkt, der wird freilich auch eine typische Oberlausitzer Eigentümlichkeit in Herrnhut entdecken, nämlich den unauffälligen Einfluß einer barocken Adelskultur, die in der Löbauer Ausstellung (2002) über die Oberlausitzer Adelssitze eindrücklich dokumentiert wurde. Zinzendorf fand es natürlich, sich schlichter barocker Schmuck- und Spielformen zu bedienen, unauffällig, aber doch so, daß sie ein Stück Heiterkeit und Lebensfreude ausdrücken, wie sie für Halle undenkbar sind. Man denke nur an den Dachreiter des Herrnhuter Saales oder an den schlichten barocken Herrschaftsgarten. Zinzendorf bediente sich dabei u.a. des Baumeisters Friedrich Siegmund von Gersdorf, der nicht nur selbst aus dem Adel stammte, sondern auch die Formen der sächsischen Barockkultur kannte. Aber im Gegensatz zu dem überladenen, verschwenderischen genießerischen Barock Dresdens und seiner Schlösser ist Herrnhut der Ausdruck und das Symbol des frommen Adels. Nicht eines beherrschenden Patronatsherrn und seines Schlosses, sondern der Ausdruck einer frommen Wohnkultur, die aus Chorchäusern und vornehmen Wohnanlagen adliger Mitglieder wie dem Vogtshof,

---

1 Vgl. dazu Walter Hollenweger, Vom Umgang mit Mythen, in: Bauen mit Geschichte. Dokumentation über den 17. Evangelischen Kirchbautag Lübeck 1979. Hrsg. im Auftrag des Arbeitsausschusses des Evangelischen Kirchbautages von Rainer Bürgel, Gütesloh 1980, S. 49-57.

aus dem Gasthaus für die Fremden und der Apotheke oder aus den zur Gemeinde gehörenden Handwerksbetrieben und gar Fabriken wie die Firma Dürninger bestand. Erst dieses Miteinander unterschiedlicher Menschen und ihrer Wohnhäuser macht das Typische des Ortes aus. Erst dieser Zusammenklang gibt Herrnhut seinen individuellen Charakter, den es von anderen Brüdersiedlungen unterscheidet.

Was aber bedeutet das nun für uns, die wir hier leben? Wie sollen wir uns diesem Denkmalensemble gegenüber verhalten? Dazu möchte ich gern sieben Gedanken äußern.

1. In reichlich zwei Wochen findet in Görlitz eine Tagung statt mit dem Thema: „Die Rolle der Kultur für die Identität am Beispiel Tschechiens“. Es wird also vorausgesetzt, daß Kultur für die Identität eines Volkes und Landes, für die Identität einer Stadt und auch einer Dorfgemeinschaft fundamental ist. Es ist ein seltsames Gesetz in diesem Leben, daß ein Ort und seine Geschichte, eine Landschaft, ihre Luft und Atmosphäre den Menschen prägen, der hier geboren und groß wurde, sie prägen sogar den, der sich nur eine Zeitlang an diesem Ort aufhält. In diesem Prozeß spielt die Kultur eine wichtige Funktion. Sie ist ein entscheidender Faktor, der dem Menschen das Gefühl von Heimat und Vertrautheit gibt. Ich bin in Köln groß geworden und zur Schule gegangen. Hier war der Kölner Dom das Merkmal und Identifikationssymbol der Stadt. Es gibt Schlager und Karnevalslieder, die das zum Inhalt haben. Wer nach einer Reise den Dom in der Ferne auftauchen sieht, der weiß, er kommt wieder nach Haus. Und natürlich mußte jeder Fremde erst einmal den Dom und seine Kunstschatze, die Bilder von Stefan Lochner usw. besuchen. Das Erstaunliche war, daß dies auch die empfanden, die nur wenig mit der Kirche zu tun hatten. Der Dom als Höhepunkt mittelalterlicher Kultur prägt bis heute das Leben und Denken der Stadt, für alle Konfessionen und Volksgruppen.

Ich denke, daß wird hier genauso sein. Auch wer nicht zur Brüdergemeine gehört, weiß doch, daß der Zinzendorfplatz mit dem Saal und die Chorrhäuser den Ort geprägt haben, und er kennt die Geschichte der Mähren und des Grafen. Und wenn er Fremde zu Besuch hat, führt er sie vermutlich zum Saal und zum Gottesacker, um ihnen diese Geschichte zu erklären. Mag sein, daß er sich an dieser Geschichte reibt, aber in Herrnhut kann man nicht leben, ohne diese Geschichte zu kennen. Die Brüdergemeine und ihre Tradition macht die Kultur dieses Ortes aus. Ob ihm das lieb ist oder nicht.

2. An Orten mit einer starken kulturellen Prägung, an einem Denkmalort zu leben, ist nicht immer angenehm. Jeder Fremde kann einen jeden Augenblick darauf anreden und erwartet, daß man Zeit für ihn hat und Auskunft gibt. Er hofft wohl auch, daß der Angeredete in dieser Tradition lebt und sie bejaht. Ein reiches Erbe verpflichtet und zwingt dazu, daß man es erhält. Das ist teuer und das erfordert Zeit. Da erhebt sich nun die

Frage: Ist eigentlich eine Kirchengemeinde dazu verpflichtet, die Last dieses Erbes zu übernehmen? Das ist eine sehr weitgreifende Frage, die gerade in der Gegenwart neu erkannt worden ist. Vor zwei Jahren hat die EKD eine Studie herausgegeben „Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur“<sup>2</sup>. Auch eine brüderische Zeitschrift hat sich dazu geäußert<sup>3</sup>. Dabei geht es darum, die Augen der Kirchengemeinden für ihre kulturellen Aufgaben am Ort zu schärfen. Indem eine Gemeinde durch ihre kulturellen Güter wie z.B. einen Dom den Ortskern prägt, gibt sie den Menschen dieses Ortes Heimat, ermöglicht sie Identität, auch bei denen, die sich nur eingeschränkt oder gar nicht zu ihr bekennen. Und das gilt nun sicherlich auch für die Brüdergemeine in Herrnhut. Am Tage des öffentlichen Denkmals ist es sicherlich meine Aufgabe, die Brüdergemeine auf diese Verpflichtung hinzuweisen.

3. Dabei möchte ich einen Gedanken dieser Studie aufnehmen, der mir wichtig erscheint und der unter dem Stichwort „Gedenkkultur“ verhandelt wird. Hier heißt es: „In der jüdisch-christlichen Tradition ist das Erinnern und die generationenüberspannende Weitergabe geschichtlicher Erfahrungen für die individuelle wie kollektive Identitätsbildung zentral“<sup>4</sup>. Darum die Mahnung im Alten Testament, die Erfahrungen der Wunder Gottes der Jugend weiterzusagen. Darum gibt es unter den Psalmen die sog. Geschichtspsalmen, die die historischen Machterweisungen und Taten Gottes besingen. Darum wird die Geschichte Davids und der Könige, die Eroberung und der Untergang Jerusalems erzählt und schriftlich fixiert. Zu den besonderen Erinnerungsstätten zählen die jüdischen Friedhöfe, deren Grabstätten nur einmal belegt und nicht wieder eingeebnet werden und die darum heute ein einmaliges Zeugnis jüdischer Mitbürger in der Vergangenheit sind. „Das ist ein unüberbietbares Zeichen für die Achtung der menschlichen Person in ihrer Individualität.“, sagt die EKD-Studie<sup>5</sup>.

Keine Frage: Herrnhut steht in der Tradition dieser jüdisch-christlichen Gedenkkultur. Die brüderischen Gedenktage, die die Erinnerung an ihre Entstehungsgeschichte wach halten wollen, die archivischen und musealen Einrichtungen in Herrnhut und anderswo entsprechen diesem Ziel. Es dürfte in der ev. Tradition einmalig sein, daß die Gräber des Gottesackers in Herrnhut nur einmal belegt werden, so wie im Judentum, und es ist eine Hochachtung vor dem Leben der Missionare und Zeugen,

---

2 Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert. Hrsg. Vom Kirchenamt der EKD und der Geschäftsstelle der Vereinigung Ev. Freikirchen (EKD-Texte 64), Hannover 2000.

3 Das Evangelium und die Kultur. Themenheft von „Transatlantische Moravische Dialog-Korrespondenz“ Nr. 24, November 2001.

4 Ebd., S. 30.

5 Ebd., S. 31.

daß ihr Grabstein sichtbar noch heute an sie erinnert. Ich hoffe, daß wir Mut, Ausdauer und Kraft besitzen, diese Tradition zu erhalten.

4. Sich erinnern heißt nun freilich nicht: gedankenlos wiederholen, immer wieder dasselbe tun. Aus der Psychoanalyse habe ich gelernt: Es ist der Unterschied zwischen einem gesunden und einem kranken Menschen, daß der kranke immer dasselbe wiederholt. Der Gesunde besitzt die Fähigkeit, sich zu erinnern und seine Erinnerung zu verarbeiten. Solche Erinnerungsarbeit reicht vom Sichbewußtmachen, was damals eigentlich geschehen ist, bis zur Kritik an dem, was daraus später geworden ist. Erinnerungsarbeit sucht nach immer neuen Wegen, wie das, was als Bleibend und Unaufgebbar in der Ursprungsgeschichte erkannt wird, in die Gegenwart eingebracht und zum Signal für eine kommende Generation werden kann.

Er wird dabei auch auf die Brüche und Bedrohungen stoßen, die eine Kultur in Kriegs- und Notzeiten oft ganz zum Erliegen gebracht haben. Er wird dabei auch auf die gegenläufigen Tendenzen in der Geschichte aufmerksam werden. Man kann die Geschichte Herrnhuts keinem Fremden verständlich machen, wenn man ihm nicht auch von dem Brand Herrnhuts 1945 berichtet und vom dem bewußten und leider gelungenen Versuch in der Zeit danach, den Zinzendorfplatz in seiner Geschlossenheit zu zerstören. Im Sinne unseres Themas ist es außerordentlich bedauerlich, daß das einst so viel schönere Ensemble des Zinzendorfplatzes mit Brüderchorhaus und Gasthof heute nicht mehr existiert. Wir können es nur noch auf Postkarten vorführen.

Wer sich wohl fühlen will an einem Ort, wer seine Entwicklungen und Brüche verstehen will, der muß die kulturellen Schätze dieses Ortes kennen und immer wieder ansehen können. Dazu brauchen wir die Sammlungen der Museen und Archive, Bibliotheken und Ausstellungen, Vorträge und Tagungen. Herrnhut bietet dafür schöne Beispiele. Und es sind gerade die kleinen unscheinbaren Ausstellungen, die einen besonderen Flair haben, wie z.B. die Ausstellungsräume im Krankenhaus oder der Sitzungssaal im Vogtshof mit der Losungsecke. Ich denke, wir brauchen ebenfalls eine Ausstellungsfläche im Witwenhaus, damit in diesem letzten, noch erhaltenen Chorhaus Herrnhuts die Gestaltung eines Chorhauses, dieser für die Brüdergemeine so typischen und wichtigen Seelsorgeeinrichtung, den Besuchern demonstriert werden kann. Und ich finde es auch schön, daß man in einem Haus der Firma Dürninger einen Ausstellungsraum hat, um diesen wichtigen Arbeitszweig vorführen zu können. Gerne führe ich Besuchern auch ein Gartenhaus vor, das vielleicht auch eine Tafel zur Geschichte der Gartenhäuser enthalten sollte. - Oft nehmen wir die künstlerischen Reize eines Ortes nur unbewußt wahr. Ein Platz, ein Ort gefällt uns, und wir wissen nicht warum. Das gibt den Anstoß, seine Geschichte zu ergründen, die historischen Spuren aufzusuchen. Eine Gedenktafel, ein Hinweisschild an

einem Haus kann da manches bewirken. Es ist schön, daß es diese Schilder jetzt gibt.

5. Doch man verstehe mich nicht falsch. Es geht mir nicht darum, überall Schilder und Gedenktafeln aufzustellen. Das käme am Ende doch der Gefahr jenes psychisch Kranken gleich, der nur noch wiederholt, aber nicht aus der Erinnerungskraft schöpferisch Neues gestalten kann. „Bauen mit Geschichte“, hieß das Motto eines evangelischen Kirchbautages<sup>6</sup>, nicht trotz oder an der Geschichte vorbei bauen, sondern mit ihr und im Geiste der Ursprungsgeschichte dieses Ortes. Das Zinzendorfjubiläum vor zwei Jahren hat uns einige gute Ideen beschert. Zu diesen rechne ich den Skulpturenpfad, weil er historische Stoffe organisch in die Landschaft eingliedert und Besucher zum Nachdenken anregt. Könnte man nicht auch die Bandengruben noch deutlicher als Ort für ein geselliges Beisammensein von Kleingruppen heute nutzbar machen? Was mir an diesen Versuchen so gefällt, ist das Einbeziehen der Landschaft in die Ursprungsgeschichte des Ortes. Das Denkmalensemble Herrnhut erhält auf diese Weise einen neuen Aspekt, eine Bereicherung, die in der Geschichte angelegt, aber nicht mehr ausgeführt wurde. Der Besucher erlebt so Aspekte herrnhutischer Frömmigkeit von einer Seite, die er möglicherweise nicht kannte und die ihn an einer ungewohnten Stelle bei einem Spaziergang durch den Wald überfällt.

6. Es gibt eine typisch protestantische Einstellung zur Geschichte, zum Denkmal, zur Tradition, die beinahe unausrottbar erscheint. Es ist die unerklärliche Sorge, daß Beschäftigung mit dem Vergangenen zur Erstarrung führt und nichts mit dem Leben zu tun hat. Vor vier Wochen erschien in der sächsischen Kirchenzeitung „Der Sonntag“ ein Artikel über Herrnhut mit dem bezeichnenden Titel: „Zwischen Museum und Leben“. Darin heißt es, die Brüdergemeinde lebe „in einer eigentümlichen Spannung zwischen musealer Erstarrung und neuem Aufbruch“. Wer das schreibt, hat offenbar nicht begriffen, warum es Menschen heute in Massen zu Ausstellungen über mittelalterliche Glasfenster oder über die Habsburger (in Zittau) treibt, warum Menschen sich von einem Kloster faszinieren lassen und ihren Urlaub unter den Mosaiken in Ravenna und in den Museen von Florenz verbringen. In den Quellorten der Geschichte, in einer gelungenen Präsentation bedeutender Kunst, und sei sie noch so alt, in der Größe und Tragik einer Herrscherdynastie erfahre ich mehr über das eigentliche Leben, als in der modernen Vergnügungsindustrie oder auf Genußreisen, bei modernen Happenings oder auch kirchlichen Großveranstaltungen. Museum und Leben sind gerade keine Gegensätze, dokumentiert doch ein Museum das gelungene Leben, Leben, das über die Jahrhunderte noch Menschen anzieht und unvergängliche Lebenserfahrungen bereit hält. „Geschichte ist, wie Savigny

---

<sup>6</sup> Bauen mit Geschichte. (wie Anm. 1).

einmal treffend sagte, der einzige Weg zur wahren Erkenntnis unseres eigenen Zustandes.“<sup>7</sup> Herrnhut selbst ist eben kein Museum, sondern eine lebendige Siedlung mit einer reichen, weit bekannten Geschichte, und darum besitzt es lohnende Museen, die der Information und Selbsterkenntnis dienen können. Herrnhut als Denkmalensemble erzählt eine Geschichte, die noch heute Menschen bewegt. Es bezeugt eine Frömmigkeit, die in seinen Gottesdiensten, in seinen diakonischen Einrichtungen, in seinen Liedern und Festen lebt.

7. Leben an einem geschichtsträchtigen Ort, Leben in einem Denkmalort wird dann erfülltes, schöpferisches Leben sein, wenn es aus den Erfahrungen der früheren Generationen schöpft, wenn es sich die Entstehungsgeschichte ernsthaft aneignet, wenn es den Sinn seiner Denkmäler in seiner Tiefe verstanden hat und nicht nur oberflächlich nachplappert. Wasser, das schon vorbeigeflossen ist, treibt die Mühle nicht, sagt ein Sprichwort. Wer in der Geschichte Herrnhuts nur etwas vorbeigeflossenes sieht, über das er hinaus gelangt ist, wer in dem Denkmalensemble Herrnhuts nur noch verfallende Ruinen erblickt, der suche seine Zukunft lieber anderswo in der weiten Welt. Der findet hier keine Heimat mehr und der frage sich selbstkritisch, wo er eigentlich zuhause ist.

### **Dietrich Meyer, Herrnhut as an Ensemble of Historic Buildings in Upper Lusatia**

The theme of this paper was set by ‘Historic Buildings Day 2002’. Herrnhut does not possess exceptional works of art; instead it owes its cultural significance to its historic ensemble, comprising the worship hall, the *Hutberg* and the avenues of lime-trees leading to Berthelsdorf and Großhennersdorf. Crucial to the effect is the piety which found convincing expression in this ensemble precisely because of the simplicity of its architecture. In response to the question of what it means to live in such a place today, the author offers seven suggestions. In doing so, he refers to a study published by the Evangelical Church in Germany in 2000: ‘The Relationship between Protestantism and Culture’, which (among other things) stresses the importance of having regard to the judaeo-christian culture of recalling and remembering. Living in an historic settlement has an inestimable value for people’s understanding of their identity and identification with their home, but this depends on an inner affirmation of this heritage.

---

7 Zit. nach Rainer Volp, Das Thema [Bauen mit Geschichte], wie Anm. 1, S. 10f.